

nicht zuzusprechen. Dennoch aber passen sie sich den veränderten Lebensbedingungen der Gefangenschaft bald an, halten Futterzeiten ein und unterlassen in Kürze die schützenden Reflexbewegungen.

Die Landschildkröten sind in sieben Gattungen und etwa 40 Arten eingeteilt. Zur Gattung *Testudo* gehört die bekannteste aller Schildkröten, die als Griechische Landschildkröte (*Testudo hermanni*) bei uns alljährlich in großen Mengen verkauft wird. Sie kommt in zwei geographischen Rassen im Mittelmeerraum vor. Ihre Färbung ist ein helles Gelb, das durch eine schwarze Zeichnung unterbrochen wird, mit der die Schuppen zum Teil eingerahmt, zum Teil gefleckt sind.

Im südlichen Europa sowie im Norden Afrikas und in Westasien ist die Maurische Landschildkröte (*Testudo graeca*) beheimatet. Diese Art, zu der viele der bei uns eingeführten Schildkröten gehören, wird immer wieder mit der Griechischen Landschildkröte verwechselt. Diese hat aber am Schwanzende einen hornigen Fortsatz, während ihr die großen Hornschuppen an der Schwanzwurzel fehlen, die für die Maurische Landschildkröte kennzeichnend sind.

Die Breitrandsschildkröte (*Testudo marginata*) bewohnt das südliche Griechenland. Von ihrer Verwandtschaft unterscheidet sie sich durch vier bis fünf Längsreihen großer Schuppen an der Vorderseite der Arme. Im Alter wölbt sich ihr Rückenpanzer am Hinterrand auf und nimmt eine fast schwarze Färbung an.

Die europäischen Landschildkröten können, wenn man ihre Lebensbedingungen erfüllen kann, auch bei uns unschwer gehalten werden. Vor allem benötigen sie viel unfiltriertes Sonnenlicht. Die in Holzkisten auf schattigen Balkonen oder in Stadtwohnungen gehaltenen sind trotz allen guten Willens ihres Pflegers meist Todeskandidaten. Sie werden wohl einige Zeit am Leben bleiben und vielleicht sogar überwintern, schließlich aber doch, viel zu bald, sterben. Wer europäische Landschildkröten so halten will, daß ihr Gedeihen gesichert ist, muß ihnen vor allem viel Wärme und Sonnenschein bieten. Am besten geschieht dies auf Balkonen oder in Gärten. Den Sommer über können Griechische Landschildkröten ohne weiteres im Freiland gehalten werden, wenn ihnen ein Unterstand gegen Regen oder zu starke Sonnenbestrahlung geboten

wird. Allerdings muß für einen sicheren und auch wirklich ausreichenden Abschluß ihres Geheges gesorgt werden. Es ist nämlich erstaunlich, wie geschickt die so schwerfällig wirkenden Tiere niedere Überzäunungen überklettern oder unter ihnen durchgraben können. Mancher, der vermeinte seine Schildkröten gut verwahrt zu haben, mußte mit Erstaunen feststellen, wie rasch sie sich befreien konnten. Sind sie einmal entkommen, so legen sie zwar langsam, aber unablässig wandernd, oft sehr weite Strecken zurück.

Die Landschildkröten schätzen auch bei uns einen Schutz gegen zu starke Sonnenbestrahlung. Wenn es ihnen allzu heiß wird, ziehen sie sich gerne in den Schatten zurück. Nicht vergessen darf auch werden, daß sie gerne trinken und auch baden. *Wöchentlich* soll ihnen daher die Gelegenheit geboten werden, in *flachem, lauwarmem Wasser* ein Bad zu nehmen.

Die *Nahrung der Landschildkröten* besteht nicht allein aus den jedermann bekannten Salatblättern. Sie fressen auch verschiedenes anderes Grünzeug und Früchte, wie Kohl und Löwenzahn, Kirschen, Erdbeeren, Birnen, Äpfel und Bananen. Gerne nehmen sie auch Weißbrot an, das in Milch oder Wasser eingeweicht wurde. Unbekannter dürfte sein, daß sie auch Schabefleisch manchmal gern fressen. Im Freiland gehaltene Landschildkröten sind immer gesünder und widerstandsfähiger als die im Zimmer gepflegten. Sie haben in ihrem Le-

bensraum bald einen Lieblingsplatz erwählt, den sie immer wieder aufsuchen, und gewöhnen sich sogar an regelmäßige Fütterungszeiten. Können sie sich im Herbst an einer geeigneten Stelle vergraben, so überdauern sie sogar unseren Winter ohne Schwierigkeiten im Freiland.

Schildkröten, die auf Balkonen oder in Zimmern gehalten werden, überwintert man in einer Holzkiste, die etwa 20 Zentimeter hoch mit leicht angefeuchteten Moos oder Laub gefüllt ist und in einen kühlen, frostfreien Keller gestellt wird. In regelmäßigen Abständen muß man sich überzeugen, ob das Moos oder Laub in der Überwinterungskiste nicht zu trocken wurde. Wenn im Frühjahr die Temperatur auf 12 bis 15 Grad Celsius ansteigt, wird die winterschlafende Schildkröte erwachen. Man lasse sie nun im lauwarmen Wasser ausreichend baden und trinken, bevor man sie wiederum in ihr Terrarium oder in ihr Freilandgehege bringt.

Mit Recht erhebt sich die Frage, ob es verantwortet werden kann, daß alljährlich im Sommer Landschildkröten in so großen Mengen in ihren Heimatländern gefangen werden, um bei uns zum Verkauf angeboten zu werden. Sind doch die meisten dieser Tiere Todeskandidaten, die weit unter ihrer Lebenserwartung sterben. Wird hier nicht, wie auch auf vielen anderen Gebieten der Tierhaltung, ein Raubbau betrieben, durch den der Bestand einer Tierart ernsthaft bedroht wird? Fritz Merwald

Unsere heimischen Reptilienarten

Wir wollen uns in diesem Artikel, dem System entsprechend, zunächst mit den Eidechsen befassen. Die ZAUNEIDECHSE (*Lacerta agilis*) ist häufig anzutreffen, die große, prachtvoll grüne SMARAGDEIDECHSE (*Lacerta viridis*) allerdings schon selten und bloß an den südlichen Hängen der Donau von Passau bis hinab in die Wachau zu finden. Die MAUER-EIDECHSE (*Lacerta muralis*) wurde von Sammlern aus Jugoslawien und Italien mitgebracht, bei uns ausgesetzt, hielt sich sehr gut, paßte sich an, aber ist dennoch eine Faunenverfälschung.

Die ZAUNEIDECHSE weist bei Männchen und Weibchen sehr deutliche

Unterschiede auf. Sie erreicht eine Länge von 20 cm, das Männchen ist grün mit dunklen Zeichnungen, das Weibchen vorwiegend grau mit hübschen weißen, schwarz abdeckenden Ornamenten auf dem Rücken.

Der Unterschied zwischen Männchen und Weibchen bei der SMARAGDEIDECHSE ist weniger auffallend. Das Männchen zeigt ein helleres grünes Kleid, und besonders zur Paarungszeit, wenn es das „Hochzeitskleid“ trägt, zielt ein tiefes Blau die Kehle. Das Weibchen ist stets einfarbig braungrün. In den Urfahrwänden sind noch beachtliche Exemplare der SMARAGDEIDECHSE anzutreffen. Die südliche Form erreicht in Jugoslawien

bis 50 cm und ist leuchtend grün mit zitronengelbem Bauch, das Blau der Kehle ist beim Männchen nur schwach angedeutet oder fehlt zur Gänze.

In Moorgebieten und im Gebirge treffen wir auf die **BERGEIDECHSE** (*Lacerta vivipara*) mit 18 cm Länge. Sowohl Männchen wie auch Weibchen tragen ein mehr helles Ocker mit hübschen Ornamenten.

Nun möchte ich noch die **BLINDSCHLEICHE** (*Anguis fragilis*) anführen, obwohl die Schleichen eine Gruppe für sich bilden. Der Grund, weshalb sie dennoch als fußlose Eidechse bezeichnet wird, ist der rudimentäre Rest eines Beckengürtels. Auch die vorgebildeten Bruchstellen des Schwanzes stimmen mit denen der Eidechsen überein, ebenso die Kopf-form.

bei der **SANDVIPER** ist die breite Dreiecksform sehr deutlich, da sie auch wesentlich größere Giftdrüsen besitzt. Das größte Verbreitungsgebiet ist der Kreuzotter vorbehalten. Bei völlig schwarzen Exemplaren herrscht das Pigment Melanin vor, das nach Meinung der Experten als Wärmespeicher dient. Dies konnte ich im oberen Mühlviertel, in der Steiermark und in zahlreichen Hochmooren widerlegen, denn dort scheint von 8 bis 9 Uhr morgens bis um 17 Uhr ständig Sonne, also benötigen die Schlangen keinen Wärmespeicher. Die Jungen kommen lebend in einer durchsichtigen Eihülle zur Welt, die sie nach wenigen Minuten durch heftiges Schlängeln sprengen. Sie sind nie schwarz, denn die Umfärbung beginnt meist erst nach zwei bis drei Jahren. Auch die Bodenbeschaffenheit, wie

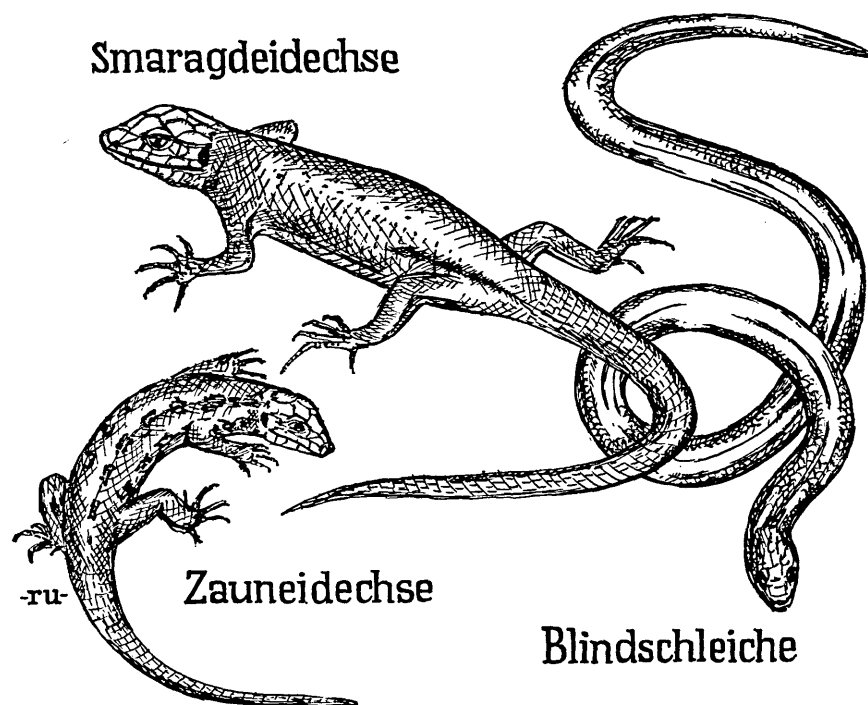
völlig ungiftig, bis eben die Ersatzzähne nachgewachsen sind.

Die kleinste von allen Vipern ist die **WIESENOTTER** (*Vipera ursinii*) mit 60 bis 70 cm Länge, während die Kreuzotter schon an die 80 cm herankommt. Wenn behauptet wird, die Wiesenotter sei gänzlich ungefährlich, stimmt dies nicht. Ich selbst wurde im Burgenland von einer gebissen und hatte tagelang eine dickgeschwollene Hand, wobei sich die Schwellung schließlich bis über den Ellbogen hinaufzog. Außer den pochenden Schmerzen und der starken Schwellung spürte ich weiter nichts. Es kommt auf die Natur des Menschen an. Robuste Naturen überwinden in der Regel den Biß sehr rasch, schwache oder herzkrankte Menschen können an dem Biß auch sterben. Ungemein wichtig ist die sofortige provisorische Behandlung. Ein Längsschnitt durch die beiden Bißstellen, oder wenigstens ein Abbinden hilft schon sehr viel. Die Wiesenotter kommt nur im Osten vor und auch da nur an eng begrenzten Arealen, bei Grammatneusiedel und in den Wiesen um den Neusiedler See.

Die Vipern sind alle sehr scheu, was der naturverbundene Mensch sicher weiß. Wenn die Preiselbeeren reif sind, ziehen zahlreiche Beerenpflücker ins Moor und waten meist sogar barfuß durch das dichte Preiselbeer- und Heidelbeergebüsch. Die Kreuzotter flüchtet sofort, außer man tritt durch Zufall auf eine im Schatten ruhende, dann beißt sie zu. Es genügt schon, mit einem Stecken auf die Büsche zu schlagen, um die Schlangen zur sofortigen Flucht zu veranlassen.

Die größte und am markantesten gezeichnete Viper ist die im südlichen Kärnten lebende **SANDVIPER** (*Vipera ammodytes*). Auch in den angrenzenden südlichen Gegenden der Steiermark ist sie anzutreffen. Normalerweise wird sie 80 bis 85 cm lang, das längste Exemplar maß 95 cm. Sie ist sehr kräftig, man könnte sie vielleicht gegenüber den anderen Vipern fast als dick bezeichnen. Charakteristisch ist das weiche Horn auf ihrer Nasenspitze. Variationen gibt es wenig. Die Farbtöne von Grau, Silbergrau bis Graubraun herrschen vor. Auffallend ist die Zeichnung: Kein Zackenband, sondern ein breites, dunkles bis schwarzes Rautenband. Typisch für sie ist die rötliche Schwanzspitze. Sie ist ziemlich träge. Der Biß ist natürlich infolge der gewaltigen Giftdrüsen sehr gefährlich.

Wie träge oder, wenn man will, gutmütig die Sandviper sein kann, er-



Die Schlangenarten sind schon umfangreicher. Beginnen wir zunächst mit unseren heimischen Giftschlangen, den drei **VIPERN**. Die relativ häufigste ist die **KREUZOTTER** (*Vipera berus*). Bestimmte Moorgebiete und Gebirgsgegenden sagen ihr zu, daher kann ihr Auftreten als sporadisch bezeichnet werden. Alle Vipern sind schon rein äußerlich, wenigstens für den Kenner, durch ihren plumpen Körperbau und den kurzen blinddarmähnlichen Schwanz erkennbar. Weniger verlässlich ist, wie in der Literatur immer angegeben wird, die Dreiecksform des Kopfes, da ja zu beiden Seiten die Giftdrüsen sitzen. Der Kopf ist sogar in den meisten Fällen schlank und eher länglich, nur

etwa die Moore mit dem dunkelbraunen Torf, spielt keine Rolle, denn auch dort existieren Kreuzottern in Schattierungen von Silbergrau bis Mahagonibraun neben schwarzen Exemplaren. Meiner Ansicht nach sind hierfür erbbiologische Faktoren entscheidend. Der Aberglaube, daß schwarze Exemplare giftiger seien, ist nahezu unausrottbar. Der Grad der Wirksamkeit des Giftes wird immer von ganz anderen Faktoren bestimmt. Hat die Kreuzotter eben Beute gemacht, ist die Wirkung geringer, weil sie das meiste Gift beim Biß schon verbraucht hat. Ebenso kann ein Biß auch wirkungslos sein, da sie alle sechs Wochen ihre Giftzähne verliert und dann ist sie für ein, zwei Tage

lebte ich auf der Insel Hvar, als ich mit meiner Frau die Insel mühsam durchquerte und über eine Steinmauer kletternd auf eine kleine Wiesenfläche mit verdorrttem Gras kam, in deren Mitte ein großer Steinhaufen aufgeschichtet war. Da hörte ich einen schweren Körper durchs Gras schleifen, sehen konnte ich ihn nicht im dichten Gras. Gerade kam ich noch zurecht, um eine Schlange am Schwanz zu packen, ehe sie im Steinhaufen verschwand. Mit der Linken den Schwanz haltend, trug ich mit der Rechten Stein für Stein ab, bis sie in ihrer ganzen Länge sichtbar wurde. Jetzt erkannte ich sie am breiten Rautenband: eine Sandvipere. Was tun? Mit der Linken hielt ich den Schwanz und mit der Rechten die Steinplatte. Unendlich langsam näherte sich ihr breiter Kopf meiner linken Hand und als sie nur mehr 5 cm entfernt war, blieb mir nichts anderes übrig, als loszulassen. Lautlos verschwand sie in dem Steinhaufen, zwecklos weiterzusuchen. Eine Kreuzotter hätte schon lange zugebissen, die Sandvipere züngelte nur. Am wenigsten wählerisch in bezug auf Nahrung ist die WIESENOTTER, da sie sich wegen des kleinen Mauls mit Heuschrecken, mittleren Eidechsen und jungen Mäusen zufrieden geben muß. Die KREUZOTTER dagegen würgt große Waldmäuse, ausgewachsene Frösche und auch junge Bodenbrüter hinunter.

Immer wieder wird behauptet, wer einmal gebissen wurde, sei immun. Dies stimmt keineswegs, niemand wird immun. Auch Igel und Wiesel nicht, sie vertragen nur größere Mengen des Giftes. Seine Hauptkomponenten setzen sich aus Stoffen zusammen, die auf das Blut, Gefäß- oder Nervensystem wirken. Alkohol als Gegenmittel zu verwenden wäre schädlich, weil dadurch die Wirkung des Giftes erhöht wird.

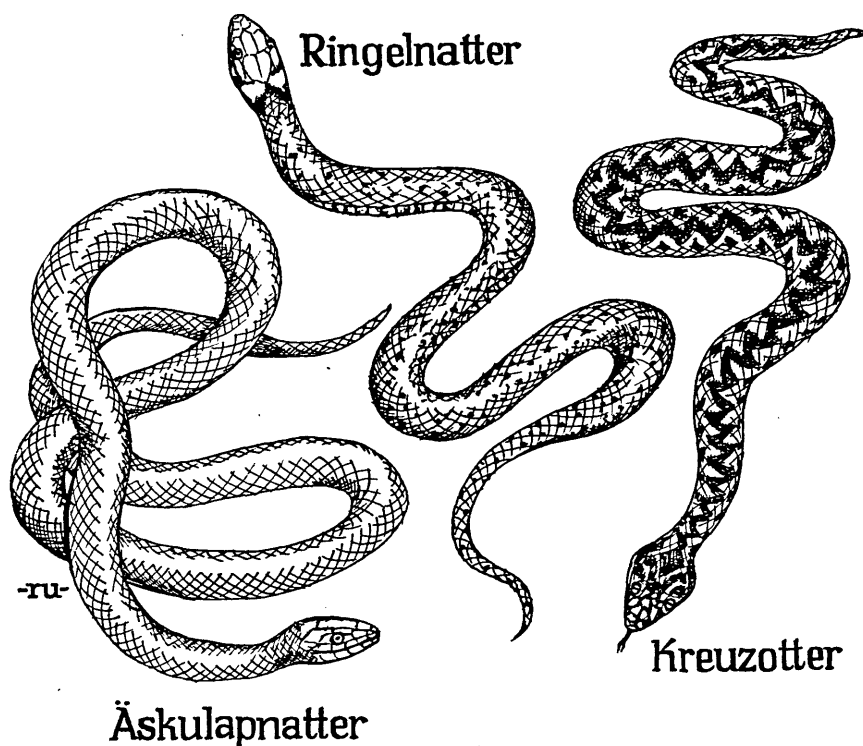
Bei uns gibt es drei Arten von Vipern. Die Wiesenotter kommt in Oberösterreich vereinzelt vor. In Laxenburg bei Wien jedoch hatte sie sich so stark vermehrt, daß sie bekämpft werden mußte. Ausgesetzte Prämien trugen dazu bei, daß sie heute in diesem Gebiet als ausgestorben gilt.

Doch jetzt zu unseren ungiftigen Schlangen, den NATTERN. Die RINGELNATTER (*Natrix natrix*), fast allgemein bekannt, ist dunkel- bis hellgrau mit schwarzen kleinen Flecken übersät, trägt je einen gelben bis weißen Fleck zu beiden Seiten des Kopfes (beim Weibchen weißlichgelb, beim Männchen orange gelb). Sie ist 125 cm

lang. Ihre Nahrung besteht aus kleineren Fischen und Amphibien ohne Hautdrüsen-Ausscheidungen. Für den großen grünen Teichfrosch kann sie sich nicht begeistern, dafür nimmt sie andere Frösche, wie Springfrosch und Grasfrosch. Sie fischt gerne und ist dazu besonders prädestiniert. Daß sie aber dadurch etwa den Fischbestand gefährdet, entspricht nicht den Tatsachen, denn an den Bächen, Flüssen und Seen gibt es ja genügend Frösche und Kröten. Das Fangen einer Ringelnatter ist mit einer sehr unangenehmen Nebenerscheinung verbunden: sie scheidet zu ihrer Verteidigung ekelerregende Exkremente aus. Sehr häufig vertreten ist die 60 bis 70 cm groß werdende SCHLINGNATTER (*Coronella austriaca*), vielleicht nicht zu Unrecht als österreichische Zornnatter bezeichnet. Die Grundfarbe ist graubraun bis kupferrot. Zwei schräg gegenüberliegende Fleckenreihen und die dunkle Bänderung am Kopf zeigen ein Muster, das ihr schon sehr oft zum Verhängnis wurde, weil der Laie sie immer wieder mit der Kreuzotter verwechselt. Zur Illustration drei Beispiele: Einmal fuhr ich mit dem Fahrrad den Pfenningberg entlang Richtung Plebsching, als mir zwei Männer begegneten, der eine, wie sich herausstellte, sogar Biologe. Ausgerechnet dieser trug an einem über den Rücken hängenden Stock eine Schlange. Ich fragte scheinheilig, was sie denn da gefangen hätten. Ja, am Pfenningberg hätten sie diese Kreuzotter erwischt

und wollten sie jetzt zum Präparieren für den Unterricht mitnehmen. Ich brauchte nur einen kurzen Blick auf das tote Tier zu werfen, um zu sagen, was sie da getötet hätten, sei nie im Leben eine Kreuzotter, sondern eine harmlose Schlingnatter. Ich öffnete ihr das Maul und zum Erstaunen der Beiden gabs keine Giftzähne, dann wies ich auf die Zeichnung hin, die keinesfalls dem Zickzackband einer Vipere entsprach. Jetzt ärgerten sie sich über den Fehlgrieff und ich erzählte ihnen, wo sie noch Kreuzottern finden könnten.

Das zweitemal unternahm ich eine Radtour den Haselgraben hinauf zur Speichmühle, denn dort gab es eine mit Kletterpflanzen überzogene zwei Meter hohe Steinmauer, auf der ich prachtvolle Äskulapnattern entdeckt hatte. Der Müller kam herbei und begann zu schimpfen, ich solle die hübschen Tiere in Ruhe lassen. Ich zeigte ihm meinen Ausweis und versprach, alle im September zurückzubringen. Sie sollten ja nur als lebende Schauobjekte für die Naturkundliche Station dienen. Unter anderem fing ich auch zwei Schlingnattern und zeigte sie ihm. „Um Gotteswillen, das sind ja Kreuzottern!“ Ich ließ mich etliche Male beißen; der Müller war erstaunt, daß sich keinerlei Wirkung zeigen wollte. Jetzt sah er ein, daß er bisher einem Irrtum unterlegen war. Ein drittes Beispiel: An die Naturkundliche Station kam ein Anruf vom Bahnhof Asten, daß auf der Böschung der Westbahn wiederholt



Kreuzottern gesichtet würden und die Reisenden Angst hätten. Ich wollte schon ärgerlich absagen, doch um mir jeden Vorwurf zu ersparen, fuhr ich dorthin und meldete mich beim Bahnvorstand. Er ging mit mir die Böschung des Geleiskörpers entlang und rief mir zu: „Da ist schon eine!“ Ich hob sie mit der Hand auf, ließ mich spaßeshalber etliche Male beißen, worauf der entsetzte Vorstand gleich einen Arzt anrufen wollte. Ich mußte ihm erst lang und breit erklären, das seien harmlose Nattern, die zwar beißen, aber völlig ungiftig seien und nur Jagd auf Eidechsen und Heuschrecken machten. Nie und nimmer würde sich eine Kreuzotter an einer so von Güter- und Personenzügen frequentierten Strecke aufhalten, dazu sind sie viel zu scheu.

Die Schlingnatter ist spezialisiert auf Zauneidechsen, doch die Methode des Tötens versetzt sie auch in die Lage, mit kleineren Nagern fertigzuwerden. Ich besitze Großaufnahmen von Schlingnattern, die erwachsene weiße Mäuse erwürgten und verschlangen. Es wurde unter anderem in der Literatur und von Schlangenkennern behauptet, eine Kreuzotter verweigere im Terrarium die Nahrung. Alle meine 25 Exemplare nahmen wöchentlich ein bis zwei Mäuse zu sich. Nun begann ich zu experimentieren und legte ihnen getötete Mäuse und zerstückelte Wühlmäuse vor. Schon wenige Minuten später krochen die ersten Kreuzottern heran und nahmen die toten Beutetiere an. Später setzte ich ihnen auch Spring- und Grasfrösche vor, die sie ebenfalls verschlangen.

Ermutigt durch das Experiment mit den Kreuzottern, wollte ich die vielseitige Fähigkeit der Zunge als Tast- und Geruchsorgan prüfen. Ringelnattern fressen bekanntlich keine Mäuse, weil sie diese nicht erwürgen können. Ich tötete deshalb eine weiße Maus, strich sie mit Froschexkrementen ein und legte sie der Ringelnatter vor. Anfangs ratlos, betastete diese sie immer wieder mit ihrer Zunge und bohrte schließlich ihre Schnauze ins Fell. Dieses irritierte sie natürlich sehr. Der Froschgeruch trug den Sieg davon und sie begann die Maus zu verschlingen.

Aber nun zu der schönsten und größten unserer Schlangen, die durch ihre Eleganz der Bewegung alle anderen weit übertrifft: die ÄSKULAPNATTER (*Elaphe longissima*). Sie erscheint meist erst Mitte Mai oder Anfang Juni, da sie sehr wärmelie-

bend ist. In der Literatur wird ihre Größe mit maximal 140 cm angegeben, in Italien und den Balkanländern mit zwei Metern. Sie besitzt sehr kräftige Muskeln und umschlingt ihre Beute, die immer aus Warmblütlern besteht. Es mag vorkommen, daß sie auch ab und zu Nester von Bodenbrütern mit noch nackten Jungvögeln entdeckt, die sie dann auch annimmt. Mit ihrer sehr kräftigen Muskulatur legt sie drei bis vier Schlingen um das Opfer und erwürgt es. Die Muskelkraft verspürte ich beim Fangen an meinem Arm, wobei man die Muskelstränge deutlich unter der Schuppenhaut wie Seile hervortreten sah. Die gefangene Äskulapnatter fraß nie etwas anderes als Kleinnager. Spatzen verschmähte sie und ebenso Eidechsen. Große Exemplare werden selbst mit der Wühlmaus, die die Größe einer jungen Ratte erreicht, fertig. So ein Schlinggeschäft ist äußerst anstrengend. Fast immer beginnt die Schlange beim Kopf der Beute. Wenn sie sehr hungrig ist, faßt sie die Beute

von jeder Seite an, doch merkt man dann, mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hat, bis das Tier, mit dem Kopf voran, hinuntergewürgt wird.

Als Abschluß sei noch erwähnt, daß alle unsere Vipern und auch die Schlingnatter lebendgebärend sind (ovovivipar), das heißt, die Jungen kommen mit einem ganz dünnen, durchsichtigen Häutchen zur Welt, zerreißen es mit schlängelnden Bewegungen und sind frei. Nach 5 bis 10 Minuten beginnen sie schon mit der ersten Häutung und sehen dann prachtvoll frischfarbig aus. Sie sind noch kurze Zeit mit dem Muttertier vereint, obwohl sie auch ohne dieses sofort lebensfähig sind. Alle anderen Schlangen legen Eier. Zur Ablage suchen sie verrottende Laubhaufen, bei Bauern sehr häufig den Misthaufen auf und legen dort in 20 bis 40 cm Tiefe ihre Gelege ab, die durch die Gärungswärme ausgebrütet werden. Hier also gibt es nach dem Schlüpfen keinerlei Beziehung mehr zum Muttertier. Heinrich Haider

Wasserkraftwerke – ein Beitrag zum Umweltschutz

In unserem Bestreben, ein Problem von mehreren Seiten zu beleuchten, möchten wir heute einmal die Meinung des Praktikers zum Thema Umweltschutz in unserer Zeitschrift veröffentlichen. Wir sind der Ansicht, daß weder von der einen noch von der anderen Seite absolute Schwarzweiß-Malerei betrieben werden soll, sondern daß es auch hier mehrere Nuancen gibt, um ein für alle akzeptables Ziel zu erreichen.

Die Redaktion

Es ist wohl heute allgemein anerkannt, daß die Verwendung elektrischer Energie einen echten Beitrag zur Reinhaltung unserer Umwelt darstellt. Ihre Erzeugung in Wasserkraftanlagen müßte – so sollte man meinen – ebenfalls als ein Ausweg aus der zunehmenden Verschmutzung angesehen werden. Dies trifft jedoch nicht zu, denn – so wird eingewendet – die Stauräume und Restwasserstrecken dieser Kraftwerke zerstören die für die Erholung der Menschen so notwendige Naturlandschaft. Die Richtigkeit dieser Behauptung gilt es zu untersuchen.

Vorweggenommen sei, daß der Begriff der Naturlandschaft im wesentlichen wohl nur auf die Hochgebirgsregion zutrifft, in der die Speicherseen der Spitzenkraftwerke liegen. Denken wir dabei an Kaprun, Reiß- und Lünserseckkraftwerk, so müssen wir feststellen, daß die betreffenden Gebiete durch den Kraftwerks-

bau für die Allgemeinheit erst erschlossen wurden, wie etwa der Großglockner durch die von Hofrat Dipl.-Ing. Wallack genial angelegte Hochalpenstraße. Die Besucherziffern all dieser Einrichtungen bestätigen eindrucksvoll deren Wert als Ziel- oder Ausgangspunkt für die erholungssuchende Bevölkerung.

Die große Zahl der Kraftwerksanlagen ist aber nicht in die Natur-, sondern in die Kulturlandschaft hineingestellt und nutzt die Wasserkräfte unseres engeren Lebensbereiches. Gewiß verändern sie das gewohnte Bild wie andere Industrieanlagen oder Straßenbauten. Sie sind aber auch genauso notwendig für die Entwicklung und Sicherheit unserer Wirtschaft, der Arbeitsplätze und zur Befriedigung unserer persönlichen Lebensansprüche.

In den vergangenen 25 Jahren hat die Ennskraftwerke-AG am oberösterreichischen Flußlauf der Enns zehn

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Apollo](#)

Jahr/Year: 1975

Band/Volume: [39](#)

Autor(en)/Author(s): Haider Heinrich

Artikel/Article: [Unsere heimischen Reptilienarten 2-5](#)